Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 205. Bromberg, den 24. November 1925.

Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Sorau.

(12. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Wie im Traum zog alles an den Sinnen des jungen Mädchens vorbei, sie zu ketten, zu fangen mit den holden Armen der Sommernacht.

Der Mond war heraufgekommen und stäubte einen feinen, silbernen Regen über die dunklen Fluten des Neuen Sees.

Es war eine ganz leise, schauernde Bewegung im Wasser und doch Ruhe.

Und ringsum das stumme Wachsen und Sprossen, das Geheimnis des Werdens, ein Zittern und Weben wie erwachende Liebe, eine irrende Sehnsucht, die tausendfältig nach Gestaltung ringt.

Unwillkürlich hängte Lotte sich fester an Kurts Arm; in ihren Augen stieg es heiß empor.

„Wenn ich doch sterben könnte!" flüsterte sie leise mit zuckenden Lippen.

„Lotte!"

„Ja, Kurt! Das ist mein voller Ernst! Es ist ja doch alles umsonst, meine ganze Mühe und Arbeit! Von allen Seiten dringt das Unglück auf mich ein! Und nun wendest auch du dich von mir! Warum willst du mir widersprechen! Ich fühle es ja so deutlich, daß du nicht mehr der bist, der du früher warst! Etwas Fremdes, Trennendes hat sich zwischen uns gedrängt, und täglich führen uns unsere Wege weiter auseinander!"

Kurt senkte den Kopf, ein Echo seiner eigenen quälenden Selbstvorwürfe hallte ihm aus diesen anklagenden Worten entgegen.

Er wollte antworten, sich verteidigen, doch immer wieder erhob sich vor ihm das Bild jener anderen mit den tiefen Augen und den sehnsüchtig lockenden Lippen, jener anderen, die ihn zu ihrem haltlosen, willenlosen Sklaven erniedrigt hatte.

Und als er sich endlich gewaltsam zum Sprechen zwang, da fühlte er es selbst, daß alles, was er zu sagen vermochte, nur leere, konventionelle Phrasen waren, daß er den Ton nicht fand, der ihm den Weg zu dem Herzen des jungen Mädchens öffnete.

Schweigend ging sie an seiner Seite zur Tiergartenstraße hinab, indes er allmählich immer lebhafter, immer eindringlicher auf sie einsprach, wie wenn er mit seinen lauten Worten die mahnenden Stimmen seines Gewissens übertönen wollte.

Es war ihr auf einmal so seltsam kalt und weh zu Sinn, als sei sie gar nicht sie selbst, die da Schulter an Schulter mit dem geliebten Manne, einander so nahe und doch wieder so unerreichbar fern durch die nächtlichstillen Straßen ihrem Schicksal entgegenwanderte. —

Jetzt bogen sie vom Magdeburger Platz zur Steglitzer Straße ein.

Unwillkürlich verlangsamte Kurt seinen Schritt.

Eine dunkle Empfindung webte in ihm, daß das Mädchen zu seiner Rechten voll sehnsüchtigen Verlangens darauf wartete, daß er sie noch einmal in seine Arme nahm, daß er mit einem einzigen Wort, einem einzigen Laut die trennende Wand zu Boden riß, die so unsichtbar zwischen ihnen aufgewachsen war.

Doch das erlösende Wort blieb ungesprochen.

Ein kurzes, hastiges „Gute Nacht!"

Dann verschwand Lotte im Hausflur.

Er hatte nicht gewagt, sie um einen letzten Kuß zum Abschied zu bitten. — — —

* * *

Eine halbe Stunde später trat Kurt zu einer kurzen Rast in den hellerleuchteten Vorgarten des Restaurants Burggrafenhof auf dem Kurfürstendamm.

Die Erinnerung an die Aussprache mit Lotte hatte in seinem Herzen einen mächtigen Widerhall geweckt. Ein jedes ihrer verzweifelten Worte hatte ihm gesagt, wie sie unter der Veränderung seines Wesens litt, wie sie instinktiv die Gefahr erriet, von der ihre große, vertrauende Liebe bedroht war.

Er fühlte selbst tiefinnerlich mit schmerzhafter Deutlichkeit den qualvollen Dualismus, in den sich seine Persönlichkeit an jenem Gewitterabend in der Rauchstraße gespalten hatte.

Seit Wochen bereits lebte er wie in einer Traumwelt, in einem Zustand allgemeiner Unzulänglichkeit und Willenlosigkeit, der durch seine Beziehungen zur Rauchstraße seine Signatur empfangen hatte und ihm nach und nach alle Festigkeit, alle seelische Widerstandskraft zu rauben drohte.

Von einem planvollen literarischen Arbeiten war allerdings seit langem schon nicht mehr die Rede.

Ganze Abende versaß er oft nutzlos am Schreibtisch, nahm ein Blatt nach dem andern vor und suchte in flüchtigen, kaum lesbaren Zeilen seine Gedanken und Stimmungen auf das Papier zu bannen, um dann im nächsten Augenblick alles wieder zu zerreißen.

Eine peinigende Unrast trieb ihn zuweilen stundenlang durch die Einsamkeit des Tiergartens, in dem heißen Drange, vor sich selbst und seiner unseligen Leidenschaft zu fliehen, von der er sich allmählich in seinen besten Elementen aufgezehrt fühlte.

Doch vergebens.

Die Sehnsucht nach Ellen beherrschte sein ganzes Vorstellungsleben so übermächtig, daß alles andere davor in den Hintergrund schwand, mit dem Gedanken an sie schlief er des Abends ein und wachte des Morgens wieder auf.

An jedem Nachmittag kam er nach Schluß der Redaktion nach der Rauchstraße hinaus, um ihr bis zum Beginn der Vorstellung Gesellschaft zu leisten und sie dann um 11 Uhr abends vom Theater abzuholen.

Lotte war in diesem intimen Zusammenleben fast vollständig ausgeschaltet; kaum daß sich Kurt dann und wann einmal die Zeit zu einem kurzen Pflichtspaziergang nach der Steglitzer Straße abzustehlen vermochte.

Auch wirkten diese Begegnungen mit Lotte, die er zuweilen fast als ein selbstquälerisches Martyrium empfand, auf ihn immer zwingender, immer niederdrückender.

Jedesmal, wenn Lotte an seiner Seite ging, wenn er aus dem Blick ihrer Augen, dem Klange ihrer Stimme das geheime Leid ihres Herzens herauslas, packte ihn ein neues Reuegefühl, daß er ihr am liebsten alles gestanden und sie gebeten hätte, ihn mit dem Schilde ihrer Liebe vor dem sengenden Anhauch jener fremden, verzehrenden Leidenschaft zu decken.

Es war ihm oft, als ob alles Reine in ihm tot und erstorben sei, als ob eine rohe Faust in ein seidenes Spitzengewebe gegriffen und in seinen Händen nichts als ein Häuflein zerissener, elender Fetzen zurückgelassen habe.

Und doch fehlte seiner so starken Natur gerade in dieser entscheidenden Frage die Kraft zum Widerstande.

Wo er ging und stand, verfolgte ihn das Antlitz der dunkelhaarigen Zauberin aus der Rauchstraße, das oft wie ein lockender Schatten durch seine Träume glitt und wie der Nachklang einer verführerischen Melodie immer von neuem vor seine Seele trat.

Wie oft schon hatte er sich vorgenommen, Ellen einen letzten Abschiedsbrief zu schreiben und die Schwelle ihrer Villa nie mehr zu betreten.

Und immer wieder war er zu ihr zurückgekehrt, von einem geheimen, unwiderstehlichen Zwange getrieben, und hatte in dem brennenden Feuer ihrer Küsse die Welt und das Leben, seine Ehre und sich selbst vergessen.

Ellen hatte Kurt am Morgen durch eine Rohrpostkarte mitgeteilt, daß sie zum Besuch einer schwerkranken Freundin für einen Tag Urlaub nach Freienwalde genommen habe und voraussichtlich erst in vorgerückter Stunde wieder nach Berlin heimkehren würde; Kurt möchte sich infolgedessen nicht unnötigerweise zum Theater bemühen, dagegen würde sie sich sehr freuen, wenn sie ihn in einer wichtigen Angelegenheit etwa in der elften Nachtstunde noch einmal in ihrer Villa begrüßen könnte.

Eine nähere Angabe über die Art dieser Angelegenheit hatte die Karte nicht enthalten, doch zweifelte Kurt keinen Augenblick, daß es sich nur um sein Schauspiel handeln konnte, für dessen Annahme durch das Westendtheater Ellen in der letzten Zeit ihren ganzen großen, persönlichen Einfluß eingesetzt hatte.

Als Kurt mit dem Glockenschlag elf die Tür zu Ellens Garten öffnete, flammte in demselben Moment auf der Veranda der Villa eine Glühlampe auf und ein schmaler Lichtkegel fiel in das tiefschwarze Dunkel des Vorplatzes hinaus, als ein Zeichen, daß die Herrin des Hauses bereits wieder in ihr Heim zurückgekehrt war.

Zugleich damit schlug Ellens Foxterrier kurz und scharf an, und die Silhouette einer weiblichen Gestalt erschien in dem hellen Rahmen der Verandatür.

Ein halblauter Ruf, dann war das Mädchen in den Garten hinabgeeilt und hing in der nächsten Sekunde am Halse des Mannes.

„Ellen!"

Wie ein Jubelton klang der Name von Kurts Lippen.

Er erdrückte sie fast in seiner Umarmung; die ganze quälende Sehnsucht des Tages war auf einmal gleich einer verzehrenden Flamme in ihm aufgeschlagen.

Wie weggeweht war wieder alles, was an Reue und Selbstvorwürfen vor einer kurzen Stunde noch durch seine Seele gegangen war.

„Du sollst immer bei mir bleiben, Ellen!" flüsterte er endlich unter heißen Küssen. „Du und ich, wir gehören zusammen! Ich kann ja nicht wieder von dir lassen!"

Mit einer zärtlichen Bewegung strich ihm das Mädchen über das glühende Gesicht.

„Wir müssen ruhiger werden, Kurt", sagte sie. „Wir richten uns ja beide sonst noch zugrunde! Und wir wollen doch noch recht, recht lange leben und uns lieb haben! Ahnst du denn überhaupt, warum ich dich heut noch einmal mitten in der Nacht zu mir gebeten habe?"

Kurt zuckte die Achseln.

„Das ist mir ja alles so gleichgültig, wenn ich dich nur bei mir weiß!"

„Ich wollte es dir selbst sagen!" fuhr Ellen eifrig fort. „Mein Herz ist ja von diesem Glück so voll! Denk dir, Kurt, endlich traf bei mir ein Brief meines Direktors ein, daß er deine „Siegerin" nun auch gelesen habe und sie für bühnenfähig halte. Er sei zwar kein Freund von Experimenten mit jungen Talenten, wolle aber in diesem Falle mit Rücksicht auf mich einmal eine Ausnahme machen; voraussichtlich werde das Stück schon als eine Novität der nächsten Saison herauskommen! Das heißt, deine Siegerin hat gesiegt, und du und ich mit ihr!" —

„Deine Siegerin hat gesiegt!"

Ein stolzes Triumphgefühl ging auf einmal heiß durch die Seele des Mannes, wie mit tausend Brunnen brach es in seinem Herzen auf.

Jetzt endlich stand er am Ziel seiner Wünsche, ward das Tor zu dem Lande seiner Sehnsucht weit vor ihm geöffnet.

„Deine Siegerin hat gesiegt!"

Er konnte den Gedanken gar nicht zu Ende denken.

Aufschluchzend wühlte er sein Gesicht in das schwere, duftende Haar des Mädchens und wiederholte immer von neuem ganz dicht an ihrem Ohr:

„Wie soll ich dir danken, Ellen, wie soll ich dir danken?"

Sie sahen einander nicht, sie fühlten einander nur, wie ihre heißen Herzen sich entgegenschlugen.

Nach langer Zeit erst fanden sie Worte, stockende, abgerissene Worte der Liebe.

Und dazwischen schwiegen sie wieder, und nur ihre Küsse sprachen.

Mitternacht war bereits vorüber, als Kurt Ellen endlich wieder ins Haus zurückgeleitete und nach einem letzten stürmischen Abschied durch den Garten zur Rauchstraße hinabstieg.

In diesem Augenblick klang ein Hupensignal in das tiefe Schweigen des nächtlichen Straßenviertels.

Durch die Hitzigstraße sauste ein Automobil mit dumpfem Rollen vom Tiergarten heran.

Zwei feurige Lichtsonnen glühten zwischen den Gebüschpartien des Springbrunnen-Rondels auf.

Schon bei den ersten langgezogenen Hupentönen war Kurt unwillkürlich in die Deckung einer kleinen Fliederlaube getreten und hatte von hier aus mit gespannter Aufmerksamkeit das Nahen des Automobils beobachtet.

Ein einzelner Herr in hellem Sportpaletot kam jetzt auf dem großen Hauptwege durch die mondhelle Lichtung des Vorgartens und stieg mit der Sicherheit einer genauen Ortskenntnis die kleine Treppe zur Veranda empor.

Man hörte in der Stille der Nacht ganz deutlich, wie eine Tür geöffnet und wieder zugeschlagen wurde.

Das Licht im Verandazimmer erlosch, um gleich darauf in den Fenstern des Parterresalons aufzutauchen.

Eine elektrische Klingel schrillte mehrmals hintereinander mit hellem scharfen Ton.

Dann wurde es wieder totenstill, nur die Zikaden zirpten unablässig, und der Nachtwind ging mit eintönigem Sausen durch die hohen Wipfel der alten Bäume.

Die Aufeinanderfolge der Ereignisse war eine so überstürzte gewesen, daß Kurt im ersten Moment an der Klarheit seiner Sinne zweifelte.

Ein Herrenbesuch mitten in der Nacht!

Nur langsam ordneten sich die Vorstellungen in seinem überreizten Hirn.

Aller Glanz, aller Liebreiz schien ihm plötzlich von der Geliebten gewichen zu sein; ein leuchtendes Luftschloß war ihm mit einem Male in ein Nichts versunken.

Sie, der seit Wochen sein ganzes Denken und Sinnen galt, die ihn mit jedem ihrer Blicke wie mit einer glühenden Fessel an sich zwang, sie war das Eigentum eines anderen, der ältere, stärkere Anrechte an sie besaß, dem mitten in der Nacht sich alle Türen öffneten.

Noch niemals während der ganzen Dauer ihres Verhältnisses hatte er an Ellens Vergangenheit gedacht, hatte er sich in ruhiger Überlegung klar gemacht, daß sie auch mit ihrer Riesengage nicht den vornehmen Luxus zu bestreiten vermochte, in dem sie in so selbstverständlicher Verwöhntheit dahinlebte, der zu ihr als ein untrennbares Stück ihres ganzen Lebens gehörte.

Jetzt auf einmal fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, daß eine fremde Hand diesen Reichtum über die Geliebte ausstreuen mußte, diesen Reichtum, von dem er selbst in letzter Zeit so gedankenlos mitgenossen hatte.

Mit leisen, katzenartigen Schritten schlich sich Kurt von der Veranda her um die Nordseite der Villa.

Das ganze Souterrain lag still und dunkel, auch in der Portierloge war das Licht gelöscht; die gesamte Dienerschaft war also anscheinend längst zur Ruhe gegangen.

Jetzt stand er unmittelbar neben dem hellerleuchteten Eckfenster des Parterresalons.

Noch ein einziger Schritt, und er konnte durch einen Spalt in den Stores den ganzen Innenraum des Zimmers überblicken.

Das Herz schlug ihm in diesem Augenblick so heftig, daß er meinte, es müsse ihm zur Brust herausspringen.

Mit Aufbietung seiner ganzen Selbstbeherrschung trat er endlich über einige Blumenrabatten näher an das Fenster heran und hob sich vorsichtig auf den Fußspitzen.

Im nächsten Augenblick taumelte er wie ein Trunkener zwei, drei Schritte zurück.

Er hatte in das verhaßte Gesicht — Harry Laudons gesehen! — — —

Zwei Minuten darauf stand er wieder auf der Straße.

Wie von Furien gejagt, war er nach dem ersten jähen Erschrecken aus dem Garten der Villa herausgeflohen, in dem dunklen Drange des Selbsterhaltungstriebes sich vor seiner eigenen Leidenschaft zu retten; denn er fühlte es instinktiv, daß er sich nur auf diese Weise vor einer sinnlosen Gewalttat zu bewahren vermochte, durch die er Ellen und sich selbst, ihr Leben und ihrer beider Zukunft für alle Zeiten vernichtet haben würde.

Ellen und Harry Laudon!

Zum zweiten Male schon kreuzte dieser Mann seinen Weg.

Jetzt traf ihn eine ausgleichende Gerechtigkeit an demselben Teile, an dem er sich so schwer versündigt, so schmählichen Verrat geübt, an seiner Liebe zu Lotte.

Das Bild des todestraurigen Gesichtchens, mit dem Lotte vor wenigen Stunden noch von ihm Abschied genommen, stand plötzlich als ein stummer Ankläger vor seiner

Seele, daß eine heiße, zärtliche Regung ihm fast die Tränen in die Augen trieb.

Und dann wieder überfiel ihn mitten in dem Wirbel der quälenden Gedanken eine wahnsinnige Regung von Eifersucht, daß seine Hände sich krampfhaft zu Fäusten ballten und er für Momente beinahe die Besinnung verlor.

Ellen und Harry Laudon!

Sekundenlang dachte er nichts anderes, als daß er noch einmal in die Villa zurückkehren und ihren Mauern in einem brutalen Akt das Geheimnis jener beiden entreißen müßte, dies Geheimnis, dessen bloße Vorstellung sein ganzes Hirn mit einer Empfindung dumpfer, tierischer Wut erfüllte.

Wie eine Woge der Vernichtung ging es plötzlich über ihn hinweg, er fühlte, daß er in diesem Augenblick fähig gewesen wäre, einen Mord zu begehen.

Nach langen Minuten erst kam die Reaktion, daß sich der Spiegel seiner Augen feuchtete und er sich laut aufstöhnend an ein Gartengitter der Hitzigstraße anklammern mußte, um nicht umzusinken.

Er war zu Tode erschöpft; die fortgesetzten Aufregungen des Abends hatten den letzten Rest seiner Nervenkraft aufgezehrt.

Mühsam schleppte er sich bis zur Tiergartentreppe hinab.

An der Ecke der Hofjägerallee traf er auf eine verspätete Droschke.

Damit fuhr er in einem Zustande halber Betäubung durch den nächtlichen Tiergarten nach seiner Wohnung hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

Das Telephon.

Skizze von Harmke Hogen.

Doktor Gade kehrte von einem nächtlichen Spaziergange heim. Müde entledigte er sich seines Mantels und Hutes und setzte sich an seinen Schreibtisch. Seine großen, starken Hände strichen fest das Haar nach beiden Seiten.

Das eigenartig gestaltete Arbeitszimmer Doktor Gades mit den dunklen Farben und exotischen Möbelstücken lag in seltsamem Zwielicht. Auf dem Tische brannte eine Lampe, deren milder Schein nur den zum Arbeiten notwendigen Platz beleuchtete. Selbst das graue Mondlicht lugte durch die Gardinen. Dann diese unheimliche Stille, in die von Zeit zu Zeit nur ein leises Aufatmen lief — in Doktor Gades Brust wogte es.

Vor einer Stunde war er hinausgerannt. Weit aus der Stadt heraus. Da hatte es begonnen, das Toben in ihm. Er wollte sich nicht zermürben lassen von diesen Empfindungen, die die scharfe Logik seiner Denkkraft behinderten. Logik und Denkkraft! Er brauchte sie doch zu seinem Werke, das bereits zur Hälfte vor ihm lag. — Der wundervolle kühle Herbstabend mit seinem friedeatmenden Rauschen, die ruhige Fläche Landes, gebadet im Silberlicht des Mondes, sollte seine Seele mit Ruhe füllen — aber es war mehr in ihm aufgestiegen, zu allem noch das eine, das ferne Lied eines verklungenen Erlebnisses — „Aus der Jugendzeit . . .“

Sie nannten ihn einen Misanthropen, weil er ihnen aus dem Wege ging. War seine Liebe zu ihnen so groß, daß er's tun mußte? Was wußten sie von seiner Liebe zu ihnen allen? Galt nicht sein ganzes Werk dieser Liebe? Es predigte von Menschentum und Ehrfurcht des einzelnen zum einzelnen. Davon wußte niemand etwas. Doch: eine — eine Fremde, nie gesehen, nie gekannt.

Doktor Gade sah über den Tisch. Der Telephonapparat stand da. Sein Blick lag fest darauf. Da hindurch war sein Geheimnis geflogen zu der Fremden. In die Ohren einer — Telephonistin. Wußte er, wie er dazu gekommen war? Es war geschehen. Einmal in einer Nacht gleich der heutigen. Als er nach einem Menschen schrie in seiner entsetzlichen Einsamkeit und Verlassenheit. Da hatte er mit dem Mädchen des kleinen Fernsprechamtes gesprochen. Die ganze Nacht hindurch. Schon früher hatte er das getan. Irgendein Geschick führte ihm immer wieder gerade diese an den Apparat. Seltsam, welch klugen Geist sie hatte. Wie klar sie seine dunklen Worte gleich erfaßte und wie besonnen und weise sie ihre Antworten gab.

Und dann stieg sein Vertrauen zu ihr, ihm unerklärlich, mit zwingender Kraft; manchmal fürchtete er sich vor dieser geheimen Macht und hielt sie dennoch nicht auf. Nie hatte er nach ihrem Namen gefragt. Wozu auch? Was tat der Name? Namen sind Schall und Rauch. Ihm war es die Seele, ihr Menschentum, was ihn fesselte, sie war ihm Fülle seiner nächtlichen Leere. Und er fühlte, daß auf ihr etwas lastete, vielleicht eine schwerwiegende Tragik; er war doch Psychologe genug, um das aus ihren Gesprächen heraus zu hören. So regten sich die Saiten des Helfenwollens in ihm, er mußte helfen, wie er allen helfen wollte. Ein verdunkeltes Bild von diesem Menschenschicksal stieg ihm aus der Fülle ihrer gesagten Worte auf. Er sah lange in dieses Bild. Es flackerte verschwommen vor seinen Augen. War das sein eigenes Erleben von damals? Seltsame Beziehungen lösten sich aus dem Dunkel. Sein Erleben von damals.

Doktor Gade grübelte. Bis ihn ein Läuten seines Telephons aufschreckte. Fiebernd nahm er den Hörer.

„Guten Abend, Herr Doktor!“

Das war sie. Diese Stimme. Er unterschied sie genau von den vielen, die an sein Ohr klangen.

„Ich habe wieder einmal Nachtdienst, Herr Doktor“, tönte die Stimme weiter, „haben Sie ein Stündchen für mich übrig?“

„Oh, gewiß!“

Und dann plauderten sie wieder von den Dingen, die immer ihre Herzen bewegten, von Menschenliebe und Menschenleid. Die Stunden verrannen. Einmal sah er nach der Uhr. Sie zeigte vier. Um fünf war ihr Dienst zu Ende. Zwischendurch waltete sie ihres Amtes. Stellte die gewünschten Verbindungen her. Schnell und sicher, wie sie es immer getan. Die kurzen Unterbrechungen ließen sie den Faden ihres Gespräches nicht verlieren. Und — er wußte nicht, wie es kam — mit seinen Anfängen den Übergang findend, erzählte er. Von seinem damaligen Erleben, das ihn nicht los lassen wollte.

Doktor Gade erzählte . . . Von damals, als er ein frischer Student gewesen war. Von seiner Liebe zu dem Dorfe, dem einzigen Kind seines Nachbarn. Seiner Jugendliebe! Es ist ja meist ein Flirt, meinte er. Aber bei ihm mußte es doch wohl anders sein, daß es ihn heute noch beschäftigte. Er war ja auch damals kein dummer Junge mehr. „Wenn ich nur erst ein Doktor bin und ein berühmter Mann, dann wirst du meine Frau,“ hatte er gesagt. Sie hatte ihn seltsam angeblickt, als ob sie schon gewußt hätte, daß es anders kommen würde. O ja, es war anders gekommen. Seine Eltern starben. Er wollte nicht die Hilfe fremder Leute und ging in die Welt. Schlug sich kümmerlich durch. Darbte und hungerte. Aber er studierte. Er lernte und rang sich empor. Niemand aus dem Städtchen wußte mehr von ihm. Auch das Dorle nicht. Sie sollte es nicht. Als Fertiger wollte er vor sie treten und sie holen. Als er's erreicht hatte, schrieb er einen jubelnden Brief. Der kam zurück. Da ging er selbst. Er fand nur Fremde. Der Vater Dorles sei verunglückt auf dem Werke, das ihm das Brot gegeben. Die Mutter sei ihm bald nachgefolgt. Das Dorle habe das bescheidene Häuschen verkauft und sei in die Welt gegangen, wie er. Keiner wußte, wohin. Es sei eine schlimme Zeit für ihn gewesen, nur die Arbeit habe ihm geholfen. Sie hatte ihm Halt gegeben und — Ruhm. Diesen Ruhm. So sprach Doktor Gade. Langsam und gemessen, wie das seine Art war. Drüben aber stöhnte es manchmal wild auf. Des öfteren glaubte er auch ein wehwundes Schluchzen zu hören. Trotzdem erzählte er besonnen weiter. „Sehen Sie, dieser Ruhm ist ein elendes Machwerk. Anfangs glaubte ich an seine Macht. Ich glaubte, daß sie den Weg durch ihn zu mir finden müsse. Nichts. Verloren. Verschollen. Ich habe mich damit abzufinden.“

Da gellte es in seine Ohren. „He! . . ., Herr Doktor! Nicht weiter! Oh, wie quälen Sie mich!“

Es knackte im Telephon. Sie war fort. Heftig drückte er die Gabel. Das Fehlen des bekannten Geräusches belehrte ihn, daß sein Apparat gesperrt sei. Der Hörer fiel auf den Tisch. Doktor Gades Kopf sank schwer auf die Tischplatte. — —

— — Eine halbe Stunde später hielt er sie fest in den Armen. Immer wieder küßte er sie. Das Schwere dieser Stunde schien ihnen unfaßbar. Endlich stammelte er ein paar Worte.

„Dorle, wie ist das gekommen?“

Und leise erzählte sie ihm alles. „Es war doch der Ruhm. Durch ihn fand ich dich. Er zeigte mir, wo du warst. Die Stelle am Amt bekam ich nach mühsamen Anstrengungen. Alles andere weißt du. Oh, ich war immer so glücklich in deiner Nähe. Du lieber, kluger Mann!“

„Racker du! Willst du mich jetzt immerfort mit dir selber verbinden? Zu einem Gespräche, das unser ganzes Leben lang dauern soll?“

„Ja. Und gebührenfrei!“

„Dorle!“

„Helmut!“

Der dämmernde Morgen sah verheißungsvoll zwei glückliche Menschen.

Beethovens mißglückte C-Moll-Sonate.

Ein ergötzliches Konzertabenteuer, das Willy Burmester und der bekannte Pianist M. Meyer-Mahr s. Zt. auf einer Reise erlebten, erzählte mir letzterer folgendermaßen:

In einer ausländischen Stadt, wo wir zu spielen hatten, war der eigentliche Konzertsaal wegen Reparatur geschlossen; statt seiner stand uns ein Hotelsaal zur Verfügung, der niemals solchen Zwecken diente. Sofort nach Schluß des Konzertes beabsichtigten wir, nach einer nahegelegenen Großstadt zu reisen, in der wir für den nächsten Tag engagiert waren. Wir beauftragten also die einzige zu unserer Verfügung stehende Persönlichkeit, den Hotelpiccolo, einen Wagen zu besorgen. Das Konzert beginnt glücklich mit der C-Moll-Sonate von Beethoven, deren gewaltiger erster Satz Stimmung macht; bei den zarten Klängen des zweiten Satzes ist also das notwendige Fluidum vorhanden, und der Abend scheint einen herrlichen Verlauf nehmen zu wollen. Plötzlich höre ich von der Tür her ein leises Pst, Pst! Bald darauf ein stärkeres Pst, Pst! Galt es mir oder galt es dir? hätte ich Burmester fragen mögen. Nun krabbelt etwas das Podium herauf; es ist eine weiße Serviette; daran bammelt der Piccolo. Ich winke ihm mit geballter linker Hand ab, während ich mit der rechten weiter spiele. Ich winke wieder. Mein Piccolo rührt sich nicht. Schließlich entsteht Unruhe im Saal; man fürchtet vielleicht Feuersgefahr. Wir unterbrechen also das Spiel. Darauf hatte Freund Piccolo gewartet — Bildung besaß er doch. Nun ruft er mit etwas verschüchterter, aber klangvoller Stimme: „Der Wagen kostet drei Mark, ich soll dem Kutscher gleich Antwort bringen, sonst spannt er aus!" — Einen stürmischeren Heiterkeitserfolg habe ich bei keiner noch so raffinierten Premiere gesehen, als ihn dieses naive Talent ganz ungewollt errang. Mit der Beethoven-Stimmung war es allerdings für diesen Abend aus. P. Pluck.

Ein „klassischer" Theaterzettel.

Mitgeteilt von Franz Lächler.

In einem alten Almanach fand ich folgenden Theaterzettel, der mir zu schade schien, vergessen zu bleiben, weshalb er einer nüchternen Gegenwart zu Nutz und Frommen mitgeteilt sei.

„Mit hoher Bewilligung wird die im Gasthofe zum Hirschen sich delectierende Schauspieler-Gesellschaft die Ehre haben, aufzuführen, und zwar auf allgemeines Verlangen: Ritter Adelungen und Klara von Hoheneichen; oder: Er liebt sie und wird wegen ihr eingesperrt, und sie liebt ihn und kann ihn nicht habhaft werden.

Personen:

Ursmar, Graf von Adelungen, Ritter allda = Herr D.

Klara von Hoheneichen, ermordete Witwe weilands Hugo von Hoheneichen, seine heimliche Inclination = Madame F.

Benjamin, ihr kleiner Sohn, Kind von zwei Jahren = Die siebenjährige Tochter der Directrice.

Ritter Bodo, der Neidhart, schlechter Charakter, voller Tücke, Vorsicht, Hinterlist und Nebenabsichten = Herr L.

William, ein alter Knabe und Knappe, Trunkenbold, jedoch händelsüchtig = Herr R.

Otto, ein unbekannter Ritter, dessen ungeachtet offenherzig und freundschaftlich = Herr F.

Der Gefängniswärter auf Heinrichs Veste, eitler Mann, jedoch interessiert = Herr S. (Vater).

Adelinde, Klaras Zofe, folgt ihr in Not und Tod, etwas langsam = Herr G., der ält.

Erster Knappe, redet nichts = Herr G., d. j.

Knappen, Reiter, Knechte, Volk.

Wer im dritten Akt auf dem Theater einen Reisigen macht, kann den vierten umsonst sehen.

Anfang um 6 Uhr.

Ende um 10 Uhr, wenn es voll ist; ansonst um 8 Uhr.

NB. Es werden auch Victualien an Zahlungsstatt angenommen."

Bunte Chronik

* **Wie andere Völker sich Guten Tag sagen.** Daß man einen anderen an seinem Halsband packt und kräftig hin- und herschüttelt, würde bei uns nicht gerade als Freundschaftsbezeichnung aufgefaßt werden, wenn wir überhaupt alle Halsbänder trügen. Auf den Südsee-Inseln aber, wo Männer und Frauen mit einem solchen Schmuck einhergehen, ist das das Zeichen, mit dem man sich begrüßt und voneinander Abschied nimmt. Eine eigentümliche Zeremonie beim Guten-Tag-Sagen haben die Fidschi-Insulaner. Männer und Frauen tragen rote Federn; bevor sie sich voneinander trennen, halten sie diese Federn einander entgegen und kreuzen sie übereinander. Die Bedeutung dieses Vorganges ist, daß sie zwar nun sich voneinander losreißen und auf die so wertvolle Gegenwart des anderen verzichten müssen, daß aber ihre Herzen, nachdem sich einmal ihre Pfade gekreuzt haben, für immer vereinigt bleiben sollen. Auf einigen Südseeinseln trennt sich der Liebende von seiner Angebeteten, indem er ihre Fußknöchel beklatscht. Die Japaner verabschieden sich nach alter Sitte voneinander, indem sie einen Pantoffel in der Luft schwingen. Im Orient ist allgemein die Sitte, daß man sich begrüßt, indem man die Hände über der Brust kreuzt und sich verbeugt.

*

* **Die verlorene Mäuseschlacht.** Ein unerwartetes Ergebnis hatte ein in dem schwäbischen Dörfchen Obereisesheim eingeleiteter Mäusevernichtungsfeldzug. In dem freundlichen, 1300 Einwohner zählenden Pfarrdorf hatten sich die kleinen Nager in so gefahrdrohender Weise vermehrt, daß man sich notgedrungen zu großzügigen Gegenmaßnahmen entschließen mußte. Wo eine Belohnung in barem Gelde lacht — so sagten sich die Männer des Gemeindekollegiums —, da wird die Jagd aufs Wild noch einmal so erträglich. Und das „Freiwild" waren diesmal die hungrigen Feldmäuse. Ihre Vermehrung war stärker, als wohl selbst die Mitglieder der Dorfgemeinde ahnten. Denn sonst hätten sie kaum eineinhalb Pfennig pro Mauseschwanz bewilligt. Anderthalb Pfennig, das klingt wenig, aber mit neunzigtausend multipliziert, ergibt es doch ein ganz hübsches Sümmchen, nämlich dreizehnhundertfünfzig Goldmark. Das ist für die Gemeindekasse eines Dorfes von dreizehnhundert Einwohnern in heutiger Zeit erschrecklich viel Geld. Aber diese Summe muß der Ort zahlen. Denn tatsächlich haben sich die Obereisesheimer so intensiv der Mäusevernichtung hingegeben, daß neunzigtausend Tiere zur Strecke gebracht wurden. Kam es doch vor, daß an einem einzigen Abend fünfzehntausend Stück abgeliefert wurden. Die Schlacht ist geschlagen, aber es war leider ein Pyrrhussieg. Die Gemeindekasse hat ein großes, großes Loch! Die Mäuslein aber zeigen an allen Ecken und Enden der Dorfäcker, daß sie zwar dezimiert, aber nicht vernichtet sind. Der erstaunlich rasche Zuwachs wird die gelichteten Reihen viel eher füllen als die eingehenden Gelder den Gemeindesäckel; zumal die für die fanglustige Jugend schöne Zeit, da es anderthalb Pfennig pro Mauseschwanz gab, vorläufig wohl nicht mehr wiederkommt.

*

* **Die „Goldene Rose"**, auch **Tugendrose** genannt, verlieh Papst Pius XI. aus Anlaß der silbernen Hochzeit des belgischen Königspaares der **Königin Elisabeth von Belgien**, geb. Prinzessin von Bayern. Es ist dies die größte Auszeichnung, die der Papst einer Frau verleihen kann. Die Goldene Rose ist ein wunderbares Kunstwerk, bestehend aus einem goldenen Rosenzweig mit Perlen besetzt in einer kleinen silbernen Vase. Es kommt nur selten vor, daß die Goldene Rose vom Papste verliehen wird. Papst Pius X. hat es nie getan und Pius XI. bis jetzt einmal, und zwar der Königin von Spanien. Die Goldene Rose wird nachweislich seit dem 12. Jahrhundert vom Papste am vierten Fastensonntag als Sinnbild Christi (der Blume des Feldes) geweiht, die er dann hohen Persönlichkeiten, Korporationen, Städten usw. als Auszeichnung verleiht.

*

* **Kein Druckfehler.** In Newyork ist vor einigen Tagen die Prinzessin Misnikoff angekommen, um sich mit dem Prinzen Galitzine trauen zu lassen. Dies ist zwar kein welterschütterndes Ereignis, denn daß ein Prinz eine Prinzessin heiratet, kommt des öfteren vor. Wäre die Prinzessin 15 Jahre alt und der Prinz 25, oder die Prinzessin 51 und der Prinz 52, so ginge dies auch noch an. Dies ist hier aber nicht der Fall. Denn die Prinzessin zählt 51 Lenze und der Prinz 25. Nein, nein, dies ist kein Druckfehler, denn die Prinzessin heiratet jetzt zum — fünften Male.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.